

Format de citation

Köster, Roman: review of: Marco Heckhoff, Vom Acker zum Ofen. Die Hausmüllentsorgung von den 1880er Jahren bis 1914, Essen: Klartext Verl., 2013, in: ~ Vierteljahrschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte (bis 2021), 2014, 2, p. 260-261, DOI: 10.15463/rec.1189719632



copyright

Cet article peut être téléchargé et/ou imprimé à des fins privées. Toute autre reproduction ou représentation, intégrale ou substantielle de son contenu, doit faire l'objet d'une autorisation (§§ 44a-63a UrhG / German Copyright Act).

lung widerspiegeln, schließlich mit beeindruckender Prägnanz und Nüchternheit. Wo in anderen Unternehmensgeschichten die Konturen von Ursachen und Wirkungen im Meer von Akteuren und sich ändernden Rahmenbedingungen hier und da zu verschwimmen drohen, wird in dieser Geschichte durch strenge Strukturierung von Analyse und Argumenten kaum etwas im Ungewissen gelassen. Dies gilt auch für die beiden vergleichsweise kurzen Kapitel, die die Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg behandeln. Während die Swiss Re im Hinblick auf Branchen- und Länderpräsenz in den Nachkriegsjahren nicht ganz auf den Höchststand von 1930 zurückkehrte, sind die letzten Jahre der Unternehmensentwicklung von hoher Volatilität gekennzeichnet. Dem Leser werden die schmerzlichen Erfahrungen des Unternehmens mit dem Börsenniedergang 2001 und der Finanzkrise 2008 nicht erspart. Im Ausblick klingen bei Straumann in Bezug auf die Rückversicherungswirtschaft ähnliche Töne an wie bei James im Hinblick auf die gesamte Finanzbranche: Nach einer wechselvollen Geschichte mit zahlreichen existenziellen Bedrohungen werde die Zukunft aufgrund eines volatilen globalen Umfeldes sicherlich nicht einfacher werden.

Bremen

WELF WERNER

MARCO HECKHOFF: *Vom Acker zum Ofen. Die Hausmüllentsorgung von den 1880er Jahren bis 1914* (Bochumer Studien zur Technik- und Umweltgeschichte 1). Klartext, Essen 2013, 109 S., 19,95 €.

Marco Heckhoff rekonstruiert in seiner Bochumer Masterarbeit die Entwicklung der deutschen Abfallentsorgung zwischen 1880 und 1914. Dabei stellt er zunächst seine theoretischen Annahmen vor, dann widmet er sich der Entwicklung der Müllabholung, neuen Wegen der Müllverwertung und schließlich der Müllverbrennung als Verfahren, das Abfallproblem hygienisch und mengentechnisch in den Griff zu bekommen.

Theoretisch basiert die Arbeit auf dem in der Umweltgeschichte häufig verwendeten Metabolismus-Konzept, dessen theoretischer Mehrwert hier allerdings nicht ganz klar wird: Eher dient es der Reformulierung empirischer Tatbestände, als analytisch zur Erklärung der Veränderung der Entsorgungswirtschaft beizutragen. Der folgende Abschnitt über die Entwicklung der Abfallsammlung ist ordentlich gelungen. Im anschließenden Kapitel über die Wiedernutzung gibt es jedoch schon etwas zu bemängeln. So fehlen bei der Darstellung der Nutzung des Abfalls als Dünger wichtige Aspekte; etwa, dass der Müll gegenüber Guano, Stickstoff etc. relativ unwirksam war und deswegen stets Absatzprobleme hatte. Bei der Schilderung der Leistungen des Abfall-Düngers hätte etwas mehr Quellenkritik gut getan. Im Abschnitt zu den Müllsortieranlagen bleibt die Existenz des ökonomisch durchaus wichtigen Altstoffgewerbes weitgehend außen vor. Die Gründe für die relativ lange Existenz der Puchheimer Anlage werden stark vereinfacht.

Problematisch ist jedoch besonders der Abschnitt über die Entwicklung der Müllverbrennung. Zwar liefert die Arbeit zahlreiche interessante Details, etwa über das „Testen“ der Brennbarkeit des Mülls, schenkt jedoch anderen zentralen Aspekten kaum Aufmerksamkeit. So spielte es für die erste „Hochphase“ der Müllverbrennung seit den 1890er Jahren eine wichtige Rolle, dass die teuren Anlagen damit beworben wurden, die Kosten durch Energiegewinnung sowie die Nutzung der Schlacke als Baumaterial kompensieren zu können. Diese ökonomischen Hoffnungen zerschlugen sich jedoch in den allermeisten Fällen, hinzu kamen massive technische Probleme. Bei den wenigen Anlagen, die nach dem Ersten Weltkrieg gebaut wurden, wiederholten sich diese Schwierigkeiten, so etwa in Köln. Darum galt die Müllverbrennung bis in die 1960er Jahre als untauglich und zu teuer.

Was Heckhoff demgegenüber als Erklärungen für den Bedeutungsverlust der Müllverbrennung nach dem Ersten Weltkrieg anbietet, kann nicht wirklich überzeugen. Die Feststellung, dass der deutsche Müll mitunter nicht gut brannte, ist korrekt. Wie aber bringt er seine Behauptung, in der Zwischenkriegszeit hätten die Kommunen kein Geld für Verbrennungsanlagen gehabt, mit dem in der Forschung gut bekannten Sachverhalt zusammen, dass diese in den 1920er Jahren ihre Ausgaben für

Infrastruktur und den Wohnungsbau teilweise deutlich erhöhten? Dass hygienische Bedenken nach dem Ersten Weltkrieg immer mehr „zurückgenommen“ (S. 91) wurden, hätte in der Arbeit erst gezeigt werden müssen. Es erscheint naheliegender und lässt sich im Übrigen auch an den Quellen zeigen, dass technische Fortschritte in der Sammlung und Entsorgung des Mülls hygienische Bedenken gegenüber der Deponierung zerstreuten. Das ist aber eben keine „Rücknahme“, und die Behauptung des Autors, in der Zwischenkriegszeit habe es keine (!) technische Weiterentwicklung der Abfallentsorgung gegeben (S. 22), ist schlicht eine Fehlwahrnehmung. Eine wichtige Ursache dafür liegt wohl darin, dass Heckhoff einschlägige Literaturtitel nicht eingearbeitet hat. Neben den teilweise guten Darstellungen zu einzelnen Städten (z. B. Frankfurt, Dortmund, Hannover, Nürnberg) fehlen schon für das für die Arbeit wichtige Hamburger Beispiel zwei zentrale Titel (Hildegard Frilling/Olaf Mischer: *Pütt un Pann'n. Geschichte der Hamburger Hausmüllbeseitigung*. Hamburg 1994; *Stadtreinigung Hamburg* [Hg.]: 100 Jahre Müllverbrennung in Hamburg. 1896–1996. Hamburg 1996).

Am Ende ist man nach der Lektüre zwiespalten: Auf der einen Seite handelt es sich um eine Masterarbeit, was bei der Bewertung selbstverständlich in Rechnung zu stellen ist. Auf der anderen Seite ist Letztere jedoch durch die Veröffentlichung in den wissenschaftlichen Diskurs hineingestellt und dementsprechend auch nach angemessenen Kriterien zu beurteilen. So bleibt abschließend zu konstatieren, dass die vorliegende Arbeit zwar viele interessante Informationen, aber keine rundum befriedigende Geschichte der frühen Abfallentsorgung zu liefern vermag.

München

ROMAN KÖSTER

INSTITUT FÜR BANKHISTORISCHE FORSCHUNG (Hg.): *Derivate und Finanzstabilität: Erfahrungen aus vier Jahrhunderten* (Bankhistorisches Archiv, Beiheft 48). Steiner, Stuttgart 2013, 97 S. (11 Abb., 5 Tab.), 27,00 €.

In dem Band sind die Beiträge der Tagung des Instituts für bankhistorische Forschung über „Derivate und Finanzstabilität: Erfahrungen aus vier Jahrhunderten“, die im Mai 2012 stattfand, veröffentlicht. Es gehört zur Tradition des Instituts, dass bei den Tagungen eine Verbindung zwischen historischen und aktuellen Themen hergestellt wird. In diesem Fall wird eine weite Zeitreise unternommen.

Die Zeitreise beginnt mit einem Beitrag von Lodewijk Petram über „Risk management on the first modern securities market: Trading derivatives in 17th centuries Amsterdam“. Im Mittelpunkt steht der Handel mit den Aktien der 1602 gegründeten „Vereenigde Oostindische Compagnie“ (VOC). Die Aktien der VOC waren unter den reichen Kaufleuten Amsterdams und anderer Handelsstädte eine beliebte Kapitalanlage. Es gab einen intensiven Aktienhandel und bald auch einen Terminhandel mit Aktien der VOC. Die Regierung sah den Terminhandel skeptisch. 1689 wurde der Aktienterminhandel mit einer Finanztransaktionssteuer belegt. Der Terminhandel wurde aber toleriert, weil er auf einen kleinen Kreis reicher Geschäftsleute beschränkt blieb; man nahm an, dass sie die Risiken einschätzen und auch tragen konnten (S. 11–25).

Alexander Engel springt dann von dem „Gouden Eeuw“ der Niederlande in das Deutsche Kaiserreich des späten 19. und frühen 20. Jh.s mit einem Beitrag über „Die Regulierung des Börsenterminhandels im Deutschen Kaiserreich und ihre Wirkung“. Das 1896 erlassene und 1908 novellierte deutsche Börsengesetz zeigt die zeitgenössische Kontroverse um den Terminhandel mit Waren oder Aktien. Für die Befürworter gehörte er zur Gewerbefreiheit; Kritiker wiesen auf die großen Risiken hin und befürchteten einen destabilisierenden Einfluss auf die Basismärkte. 1896 wurde der Getreideterminhandel untersagt, Termingeschäfte mit Aktien wurden stark eingeschränkt. Bei der Novellierung wurden die Beschränkungen etwas gelockert. Termingeschäfte wurden für Kaufleute und generell wohlhabende Marktteilnehmer erlaubt, weil unterstellt wurde, dass sie mit den einschlägigen Risiken umgehen konnten; die Publikumsspekulation sollte ausgeschlossen werden. Diese Differenzierung erinnert an die Regulierung des Terminhandels in den Niederlanden im 17. Jh. Der Termin-

Vierteljahrschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte, 101. Band, Heft 2 (2014)

©Franz Steiner Verlag, Stuttgart

Urheberrechtlich geschütztes Material. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitungen in elektronischen Systemen.

© Franz Steiner Verlag, Stuttgart 2014